

# **Die unterschiedliche soziale Stellung des Alters in Ost und West nach ausgewählten Darstellungen in der Literatur**

von Helmut Gross (Vechta)

Für Masasuke Kimura

Dieser interkulturelle Vergleich ist soziologisch und literarisch. Er untersucht die soziale Problematik des Alters in Japan und in Westeuropa nach einer soziologischen Einführung anhand ausgewählter Dramen und Prosa (von Kafû Nagai, Junichirô Tanizaki, Yukio Mishima und Yasunari Kawabata einerseits; Samuel Beckett, Max Frisch und Peter Handke andererseits), die Tatsache nutzend, daß Dichter ein besonderes Sensorium für menschliche Wirklichkeiten haben. Dabei handelt es sich um eine abgegrenzte Fragestellung; die herangezogenen Werke sind als sie selbst nicht ausinterpretiert. Als Phänomenologe stelle ich nicht im voraus Hypothesen auf, sondern lasse die Sachen, also die sozialen Fakten und die betreffenden Teile aus den Werken, selbst zu Wort kommen.

Eine Kurzfassung des Themas mit Beschränkung auf die Nobelpreisträger Kawabata und Beckett trug ich als Kongreßreferat in Kyôto vor,<sup>1</sup> eine verlängerte Explikation der Teile über Frisch und Handke als Referat in Fukuoka.<sup>2</sup> Die Ausarbeitung der gesamten Fragestellung erscheint erstmals hier.

1974 erschien in dieser Zeitschrift ein Beitrag von Sepp Linhart über „Das Problem der älteren Menschen in der japanischen Gegenwartsliteratur“. Der Autor schlug dabei folgende Einteilung vor: „1. Werke, die sich mit dem Sterben beschäftigen... 2. Werke, die sich mit psychischen Erscheinungen als Folge des hohen Lebensalters beschäftigen“ 3. Werke, die „die sozialen Beziehungen älterer Menschen, ihre Wünsche und Erwartungen einerseits, sowie die Bedeutung der Existenz älterer Menschen in der Umgebung jüngerer für diese andererseits“ behandeln.<sup>3</sup>

Davon expliziert Linhart nur Nr. 3, nämlich Werke von Fumio Niwa, Shichirô Fukazawa und Sawako Ariyoshi. Der Aufsatz hier, vor Kenntnis seines Beitrags entstanden, betrifft zum Teil seine Nr. 2, nämlich Tanizaki und Kawabata, bringt Werke von zwei weiteren Dichtern: in zeitlichem Rückgriff Nagai, als Zeitgenossen Mishima, und zusätzlich das Thema des west-östlichen Vergleichs. Es wäre interessant, wenn Linhart noch seine Nr. 1 darstellen würde. Der Bezug auf seine These zum Altersbeginn ist hier nachträglich eingearbeitet.

\*

In den westlichen Industriegesellschaften wird die soziale Stellung des Einzelnen hauptsächlich durch seine Berufsposition bestimmt. Scheidet er durch Pensionierung aus dem Erwerbsleben aus, verliert er an Ansehen und verringert sich in den meisten Fällen auch sein Einkommen. Sofern er nicht in Familie, Nachbarschaft oder Vereine eingebunden ist, fällt er in ein soziales Nichts. Die moderne Kernfamilie umfaßt nur noch Eltern und Kinder, die Großeltern leben allein. Die medizinischen Erfolge verlängerten die durchschnittliche Lebenserwartung, dadurch gibt es mehr Alte. Die modernen Verkehrsverhältnisse sind aufreibend, die Verkaufsformen anonym; Kinder und Alte haben in diesem Lebensstil keinen adäquaten Platz.

Diese Dinge sind bekannt, sie sind Folgen des sozialen Wandels in der Industriegesellschaft. In den USA setzte Präsident Truman bereits 1950 eine Studienkommission für Altersprobleme ein; sie brachte wenig Verbesserungen. Beim Vergleich hier werden die USA jedoch nicht direkt berücksichtigt, weil ihre Verhältnisse gegenüber Japan und Westeuropa weiter vorangeschritten sind.

In Europa hat die französische Schriftstellerin Simone de Beauvoir den desolaten Zustand des Altseins erstmals einem breiteren Publikum vorgestellt. In ihrem 1970 erschienen Buch *La Vieillesse* gibt sie einen umfassenden Überblick über das Phänomen Alter durch die Länder und Zeiten: physiologisch, statistisch, kulturell – mit einigen kapitalismuskritischen Untertönen gemäß ihrer und Sartres gesellschaftspolitischen Position. Dieses mit Unterstatement als ‚Essay‘ bezeichnete Buch ist fast enzyklopädisch, dabei unvermeidlich jedoch summarisch. Es läßt in den verwendeten Beispielen auch erkennen, daß die Autorin in der Kultur- und Literaturgeschichte ihres eigenen Landes am meisten bewandert ist.

Nach S. de Beauvoir ist Alter = Krankheit, Trennung, Trauer. Doch zeigt sie auch: Je größer eigene Interessen und die Selbständigkeit eines Menschen in Jugend und Erwachsenenleben, desto größer ist seine Fähigkeit, das Alter zu bewältigen.<sup>4</sup>

Japan hat, noch immer als einziges nichtabendländisches Land, eine entsprechende Industriegesellschaft, jedoch mit entscheidenden Unterschieden, nämlich

1. im Ausmaß (das darf man nicht vergessen): Nur ein Drittel der japanischen Erwerbstätigen arbeiten in der modernen Industrie, zwei Drittel noch heute in traditionellen handwerklichen und bäuerlichen Kleinbetrieben – erstere oft als Zulieferer der Großindustrie;
2. in der Struktur: In Japan dauerte die Feudalzeit bis 1868. Als sich das Land dann in einem enormen Umschwung daran machte, unter Hereinholen westlicher Formen ein moderner Staat zu werden, behielt es seine typischen Strukturen und übernahm sie auch in die neuen Bereiche von Politik, Wirtschaft, Wissenschaft usw.: Vertikalsystem und Gruppenprinzip.

Dieses Vertikalsystem ist die *oyabun-kobun*-Beziehung, wörtlich: das Verhältnis Eltern–Kinder, übertragen: das Verhältnis Chef–Untergebene, in allen Bereichen. Es ist ein genau festgelegtes Verhältnis wechselseitiger Rechte und Pflichten, nicht im Sinne einer Zweck-Mittel-Gruppe, sondern einer Lebensgemeinschaft. Nach westlichen Vorstellungen sind solche Beziehungen feudalistisch.

Die Soziologin Chie Nakane, die 1964 in der Zeitschrift *Chûô-kôron* den hochinteressanten Aufsatz „Nihonteki Shakai-kôzô no Hakken“ („Entdeckung der japanischen Gesellschaftsstruktur“) veröffentlichte,<sup>5</sup> betont jedoch, daß dieses Verhältnis nicht erst während der Feudalzeit entstand, sondern den Japanern gleichsam im Blut liegt. Sie zeigt, wie im Unterschied zu Indien oder China die japanische Gesellschaft nur durch Gruppen und ihre Führer funktioniert und wie das Land dadurch seine charakteristische Homogenität bekommt.

Die Gruppenführer sind keine diktatorischen oder charismatischen Machttypen, sondern koordinierende und integrierende Figuren, die die emotionalen Bedürfnisse ihrer Untergebenen berücksichtigen und ihnen ein Zugehörigkeitsgefühl vermitteln, ohne das der typische Japaner nicht leben kann. Entscheidend ist nicht, was das einzelne Mitglied individuell leistet, sondern wie gut es sich in die Gruppe einfügt und wie lang es ihr angehört (Senioritätsprinzip). Alle Mitglieder der Gruppen, Führer wie Geführte, handeln nicht als Einzelne, sondern als Teile des Ganzen je auf ihrem Platz. Individualität ist ein abendländisches Konzept, im Fernen Osten zählt demgegenüber die Gruppenzugehörigkeit.

Was in westlichen Gesellschaften heute nur der Chef des Protokolls weiß und wenige verbliebene Anstandslehrer, das kennt in Japan jeder: seinen Platz in der Hierarchie. Damit kennt er zugleich seine Rechte und Pflichten sowie sein Verhältnis zu jedem Anderen: Überordnung, Gleichordnung, Unterordnung oder, außerhalb der Gruppe, keine Verbindung; mit dem jeweils entsprechenden Habitus. Daß alle Verhaltensweisen von der Konvention festgelegt sind, bringt eine enorme gesellschaftliche Entlastung mit sich, macht Bescheidenheit nach außen und Verzicht auf protzige Statussymbole möglich. Denn es muß im täglichen Umgang nicht, wie bei uns, erst taxiert werden, was man ist und erwarten kann; das ist festgelegt und allgemein bekannt. Es wird bei Veränderungen im Lebenszyklus oder durch einschneidende andere Ereignisse ohne Sentimentalität den neuen Verhältnissen angepaßt.

Was Gruppenführer brauchen, ist Distanz und Erfahrung: Fähigkeiten des Alters. Typisch für Japan als Männerland sind daher Patriarchen (weibliche Ausnahmen gibt es äußerst selten). Und solche Patriarchen erscheinen häufig als Hauptfigur in der Literatur.

\*

Der Dichter Kafû Nagai, der 1959 im Alter von 80 Jahren starb, schrieb 1918 die Erzählung *Ame Shôjô* (Stiller Regen).<sup>6</sup> In ihr sind die bei S. de Beauvoir genannten Altersinhalte Krankheit, Trennung, Trauer in einer kultiviert ästhetischen japanischen Umgebung dargestellt.

Ein alternder Dichter hat sich in sein Haus irgendwo in Tôkyô zurückgezogen und dort in selbst gewählter Einsamkeit eingerichtet: „Ten years before, I had left my wife, unable to bear her stupidity, and seven years before I had parted with my mistress, appalled at her jealousy“.<sup>7</sup> Nun stirbt seine langjährige Haushälterin, und er ist nicht mehr bereit, es mit einer neuen zu versuchen. So versorgt er sich

selbst und lebt allein mit den Pflanzen und Vögeln in seinem Garten und den Büchern seiner Bibliothek.

In diesem eintönigen Leben wird ihm eines Tages ohne ein besonderes Vorkommnis bewußt, was Altsein bedeutet: „...for some years I had been reasonably content with my solitude; but now, for no very good reason, I began to fear that solitude would be the way with me until the end of my life. There would be no more pleasures, nor would there be great sorrows. My life would draw to a close like a leaden autumn day, without wind and without rain“.<sup>8</sup> Alter erscheint hier als Alleinsein und Eintönigkeit, mit der Aussicht auf ein bleiern schweres Ende.

Am schlimmsten ist für diesen alten Dichter Regenwetter, dann wird die Einsamkeit erdrückend. Er empfindet die extreme Verengung seiner Lebensinhalte: „Passions have vanished, the heart has dried up... My greatest pleasure, eating and sleeping and eating again these last few years, has been that the summers have not been too hot and the winters have not been too cold“.<sup>9</sup> Er wechselte elegische Briefe mit einem literarischen Freund aus früherer Zeit, der den Künstlernamen „Meister des Saisendô“ trägt und von Beruf ein reicher Unternehmer ist, aber dem Zeitgeist und dem wirtschaftlichen Boom durch den I. Weltkrieg genauso abhold wie er. Das Dichten hat er aufgegeben. Zum Trost liest er die Bücher wieder, die er in seiner Jugend las. Er ist ein falscher Trost: Jene Zeit und ihre Inhalte kommen nicht zurück. Der Arzt hat ihm gesagt, daß sein Leiden unheilbar ist.

So lebt er einsam dahin, chinesische, japanische und französische Gedichte rezitierend. Eines Tages bedrängt ihn der Gedanke, er müsse seine Hinterlassenschaften in Ordnung bringen, damit nach seinem Tod alles geregelt ist. So verkauft er Haus und Bibliothek. Am Schluß der Erzählung sagt er: „Some day I must write a piece ‚On Selling My House‘.“<sup>10</sup> Der Schluß bedeutet: Dieser Plan, auch wenn nie ausgeführt, wird dem Rest seiner Tage einen Inhalt geben.

Für einen westlichen Leser ist es erstaunlich, daß ein Dichter mit knapp 40 Jahren eine solche Erzählung schreibt. Der Gedanke, einmal selbst alt zu werden, liegt einem dann in der Regel sehr fern. Daß Nagai dieses Thema wählte, ist Ausdruck seiner Trauer über das Vergehen des alten Japan unter dem Ansturm der modernen Zeit. Das war auch damals schon ein aktuelles Thema, nicht erst in der Gegenwart. Durch das ästhetisch empfundene und ästhetisch bewältigte Gefühl dieses Vergehens der alten Zeit kommt er zur Vergänglichkeit auch des Menschenlebens und damit zum Altersthema seiner Erzählung.

Linhart sagt bei den von ihm behandelten Dichtern, „daß sowohl Niwa als auch Fukazawa und Ariyoshi beim Erscheinen der genannten Werke am Beginn der Vierzigerjahre standen“, und bemerkt dazu: „Es ist ein Abschnitt im Leben, in dem die physischen und psychischen Zeichen des Alters bereits deutlich bemerkbar werden“.<sup>11</sup> Er verstärkt diese Bemerkung mit dem Hinweis darauf, daß das 42. Lebensjahr (nach japanischer Zählung, also das 41. nach unserer) für Männer im Volksglauben ein *yaku-doshi* (kritisches Jahr) darstellt. Diese Auffassung vom Altersbeginn ist nach dem heutigen durchschnittlichen Lebenslauf

nicht haltbar. In ihm bedeutet die Mitte der Vierzigerjahre für Männer in der Regel den Höhepunkt der beruflichen Karriere. Eine krisenhafte Zeit auch das; dafür ist jetzt der Begriff *midlife crisis* populär. Die krisenhafte Wende zum Alter beginnt für Berufstätige erst mit der Pensionierung.

Anders als Nagai spricht Junichirô Tanizaki vom Alter aus eigener Erfahrung. Mit 76, drei Jahre vor seinem Tod, veröffentlichte er 1962 *Fûten Rôjin Nikki* („Tagebuch eines alten Narren“): die Aufzeichnungen eines 77jährigen Familienoberhaupts aus Tôkyô während fünf Monaten, gefolgt von kurzen Auszügen aus den Krankentagebüchern seiner Pflegerin und seines Arztes und einem kurzen Bericht aus dem Tagebuch seiner älteren Tochter Itsuko.<sup>12</sup>

Dieser Alte lebt nach einem leichten Gehirnschlag mit mannigfachen Beschwerden in der Einsamkeit und Häßlichkeit des Alters inmitten seiner Familie. Seine Frau und die Pflegerin langweilen ihn. Die beiden Töchter kann er nicht leiden, der Sohn ist ihm fast wie ein Fremder. Umso mehr schätzt er dessen Frau Satsuko, eine hübsche frühere Revue- und Nachtclubtänzerin, die jetzt umsichtig den Familienhaushalt in Gang hält. Sie und ihr Ehemann haben sich auseinandergelebt; er hat eine Geliebte, sie einen Liebhaber. Von ihrem früheren Leben her bewahrt sie sich diverse Luxuseigenschaften: Sie will nicht mehr als ein Kind, geht lieber aus, zum Kauf teurerer Kleider, ins Kino und zu Boxkämpfen.

In seiner Einsamkeit inmitten der Familienbetriebsamkeit hat der Alte begonnen, ein Tagebuch zu schreiben, in dem er die Alltagsereignisse, seine Beschwerden und seine Selbstbespiegelungen festhält. Zeit seines Lebens fühlte er sich zu den Frauen hingezogen, auch noch in diesem Alter, denn: „irgendwie gibt es auch für einen alten Mann noch eine Art geschlechtlichen Lebens...“ Dieses Irgendwie sind für ihn masochistische Ersatzhandlungen. Zum Beispiel sagt er von schönen Frauen: „Da ich selber impotent bin, bringe ich diese Frauen mit schönen Männern zusammen und genieße die Verwirrung, die ich stifte.“<sup>13</sup> Das tut er hier mit seiner Schwiegertochter und ihrem Liebhaber, dem er ermöglicht, sie unter dem Vorwand des Tennisspielens zuhause zu besuchen.

Zu Satsuko entbrennt der Alte selbst in heftiger Leidenschaft, die für ihn lebensbedrohend ist, weil sie seinem Kreislauf schadet, und erkaufte sich wachsende Gunstbezeugungen mit kostbaren Geschenken. Zuerst gibt er der Schwiegertochter 25000 Yen für eine Handtasche. Dafür läßt sie zu, daß er ihre Füße betastet. Später darf er ins Badezimmer kommen, wenn sie duscht, dann ihr während des Duschens Unterschenkel und Füße küssen, schließlich den Hals. Dafür schenkt er ihr einen kostbaren Diamanten. Dann beschließt er, im Garten ein Schwimmbad zu bauen, weil sie gerne schwimmt.

Schließlich verfolgt der Alte den Plan, einen Abdruck von Satsukos hübschen Füßen als Buddha-Füße in Stein meißeln und auf sein Grab setzen zu lassen, das er sich in Kyôto auswählt, weil er das moderne Tôkyô ablehnt. Zum Anfertigen der Abdrücke dafür bestreicht er ihre Füße einen ganzen Tag lang mit Tusche, kommt dabei in größte Erregung und empfindet unsägliche Lust. Die Folgen sind Gefäßkrämpfe im Gehirn drei Tage später und Herzanfälle drei Wochen später.

Er muß in die Klinik und kommt als endgültig hinfälliger Greis nach Hause zurück. Seine Tochter Itsuko sabotiert inzwischen den Fußabdruck-Auftrag an den Steinmetz. Auf Anraten des Arztes muß die Schwiegertochter den Patienten auch weiterhin, wenn auch gemäßigt, umsorgen.

Dieser Roman in Tagebuchformat enthält schonungslose Beschreibungen des Alterns und seiner Dekompositionsprozesse, einschließlich Krankenberichten und Medikamentierungen. Der Dichter macht seine eigenen Alterserfahrungen und seine Obsessionen schonungslos zum literarischen Thema. Er zeichnet einen Alten, der von sich sagt: „Nur wegen meiner Liebe zu Satsuko möchte ich weiterleben, sonst ist es sinnlos, noch länger auf dieser Erde zu verweilen!“ Und wenig später: „Vor dem Tode habe ich keine Angst, aber ich fürchte mich vor Schmerzen, vor der Bedrückung und der Todesangst, die das Sterben nun einmal begleiten“. <sup>14</sup> Der tägliche Gedanke an den Tod ist neben der Alterssexualität das zweite durchgehende Thema dieses Romans.

Wie der Titel besagt, schildert Tanizaki einen alten Narren, der sich in pervertierte Sexualität und Hörigkeit gegenüber seiner habgierigen Schwiegertochter hineinsteigert. Trotz körperlichem Verfall hat er als Familienoberhaupt weiterhin Macht und Entscheidungsbefugnis und vor allem die Verwaltung des Familienvermögens. Er ist Satsuko hörig und tritt die Rechte seiner Frau und Töchter mit Füßen: ein *oyabun*, der durch Altersstarrsinn unverhüllt diktatorisch wird. 3 Millionen Yen, zum Hausumbau vorgesehen, schenkt er der Schwiegertochter für den Diamanten, während er der Tochter Kugako ein Darlehen von 20000 Yen für den Umzug ihrer Familie in ein größeres Haus verweigert. Trotzdem gibt es keinen Aufstand, nur Klatsch und Intrigen unter den Familienangehörigen. In Europa ließe man einen solchen Patriarchen entmündigen, in Japan muß man ihm aus Ehefrauen- und Kinderpflicht auch gegen eigene Interessen den schuldigen Gehorsam leisten.

Yukio Mishima, Apologet körperlicher Stärke bis hin zum theatralisch zelebrierten *seppuku* 1970, durch den er sich selbst das Altwerden ersparte, veröffentlichte 1960 als 35jähriger den Roman *Utage no ato* („Nach dem Bankett“). <sup>15</sup> Darin schildert er die etwa ein Jahr dauernde Beziehung zweier starker gegensätzlicher Persönlichkeiten: vom Kennenlernen über die Hochzeit zur Scheidung. Sie, Kazu, ist eine Frau über 50 von üppiger Schönheit, die, als junges Mädchen vom Lande nach Tôkyô durchgebrannt, sich hier mit instinkthafter Kraft und raubtierhafter Anmut zur Besitzerin eines eleganten Restaurants emporgearbeitet hat, in dem vor allem Politiker verkehren. Er, Noguchi, ist über 60, pensionierter Diplomat, intellektuell und gebildet, mit altjapanischer Aufrichtigkeit und, von seiner Tätigkeit als Botschafter in England her, mit Distanz und Fairness. Sie wird angezogen von seiner Vornehmheit und der Aussicht auf den Platz im Grab einer alten Familie. Er wird angezogen von ihr als einer pädagogischen Aufgabe: der Kultivierung einer kraftvollen Frau aus dem Volk durch Gesellschaftsnorm und Sitte.

Noguchi bewirbt sich um den Posten des Gouverneurs von Tôkyô für die kleine radikale Reformpartei <sup>16</sup> und führt den Wahlkampf trocken und sachlich,

auf die Kraft seiner Argumente vertrauend. Ein Kooperationsangebot der mächtigen konservativen Partei, seine Wahl zu unterstützen, wenn sie den Vizegouverneur stellen, weist er schroff ab. Kazu stürzt sich in den Wahlkampf mit instinkthafte berechnender Kraft, appelliert an Emotionen und findet mit ihrer eigenen Sentimentalität ganz natürlich den Weg zur Volksseele. An sich eine geschickte Ergänzung von Idealismus und Realismus. Aber beide Figuren sind so ausschließlich sie selbst, daß sie die Vorzüge des Anderen nicht ergänzend aufnehmen können.

In dieser Gegensätzlichkeit können sich die beiden nur aneinander stoßen. Dies geht bis zur einseitigen, nach altjapanischen Einstellung legitimen Züchtigung: er schlägt und tritt sie, als er dahinterkommt, daß sie einen illegalen Vorwahlkampf für ihn begonnen hat. Bei dieser Gelegenheit fordert er, daß sie ihr Restaurant schließt. Gegen die eigene Überzeugung gehorsam, fügt sie sich dieser Forderung.

Trotz Aufrichtigkeit und Unbestechlichkeit unterliegt Noguchi in der Wahl. Er ist den unsauberen Tricks, den Wahlverstößen, der offiziellen Protektion und der Finanzkraft der regierenden Konservativen nicht gewachsen. Vor allem eine plötzlich in hunderttausenden von Exemplaren verteilte Schmutzschrift über das Vorleben seiner Frau kostet ihn Stimmen bei den einfachen Leuten: „Kazu wurde als eine Art Vampir dargestellt, die ihre Liebe freibot und die Männer nur als Sprungbrett gebraucht hatte, um sich ihre heutige Position aufzubauen“.<sup>17</sup>

Der Wahlkampf hat die Eheleute finanziell ruiniert. Er verkauft sein Haus, die kostbaren ausländischen Möbel und Bücher, zieht in ein einfaches Haus am Stadtrand und will, nun endgültig desillusioniert und alt geworden, sich fortan der Dichtung widmen. Sie stimmt diesem Plan ergeben zu. Jedoch: „Ihre vitale Kraft beschränkte sich niemals auf den Moment, sondern sie sah stets weiter, griff sofort nach dem nächsten Ziel“.<sup>18</sup>

Zur Finanzierung des Wahlkampfes hatte Kazu vier Hypotheken auf ihr Restaurant aufgenommen. Jetzt graut ihr vor der bevorstehenden Leere und Eintönigkeit; sie will noch keinen Lebensabend. Nachdem die Konservativen, früher bevorzugt Gäste in ihrem Restaurant, sie in dem Wahlkampf austricksten, der ihr Vermögen verschlang, erscheint es ihr natürlich, daß die Konservativen ihr zur Wiedereröffnung des Restaurants verhelfen. Sie geht mit einer Spendenliste zu ihnen und hat Erfolg. Noguchi, als er es erfährt, wertet es als Ehebruch. Denn: „Er war überzeugt, daß allem menschlichen Handeln ein und dasselbe Prinzip zugrunde liege... Infolgedessen war für ihn der Treuebruch in dem einen Bereich genau das gleiche wie ein Treuebruch in dem anderen. Beides war Verrat am Prinzip.“ Für seine Frau gilt in ihrer Art dieselbe Unbedingtheit: „Kazu konnte nicht anders: Sie mußte die Richtung einschlagen, die ihre Lebenskraft ihr wies. Niemand, nicht einmal sie, konnte diesem inneren Befehl widerstehen“ – trotz der daraus folgenden Konsequenz eines einsamen Todes und unbekanntem Grabs.<sup>19</sup>

Mit diesem Roman gibt Mishima interessante Einblicke in Hintergründe des politischen Lebens in Japan, insbesondere der Regierungspartei. Er zeigt einen alten Herrn an der Schwelle zum Alter, aufrichtig und humorlos, dem sich noch

einmal ein Weg zurück ins öffentliche Leben anbietet, der ihn aber verfehlt, weil er, von der Vorkriegszeit geprägt, sich auf die Gegenwart nicht einstellen möchte und kann. Als Mensch reiner Gesinnung bewahrt er Haltung auch in der Niederlage. Ob sie ihn innerlich trifft, wird nicht deutlich, denn er erscheint im Roman als Typ, nicht als Person. Auch Kazu gegenüber öffnet er sich nicht, mit vereinzelt Ausnahmen in zugespitzten Situationen. Er ist ein Mann des Intellekts, ohne Liebe zur Natur. Mishimas Sympathien gelten mehr der Frau, in ihrer vitalen Art mit all ihren Fehlern.

Gehört man in Japan zur gehobenen Schicht als Mann, dann kann man sicher sein, daß für alle möglichen leiblichen Bedürfnisse irgendwo gesorgt ist. Daher sind für Patriarchen auch Institutionen zur Befriedigung der Alterssexualität denkbar. Eine solche Institution hat Kawabatas Erzählung *Nemureru Bijo* (Schlafende schöne Frauen) zum Gegenstand.<sup>20</sup> Der Nobelpreisträger von 1968 veröffentlichte sie als 70jähriger und fügte mit ihr seinem durchgehenden und zentralen Thema Liebe eine entsprechende Form der Alterserotik hinzu.

In einem verschwiegenen kleinen Landhaus irgendwo am Meer können ausgewählte vermögende alte Herren neben mit Medikamenten eingeschlaferten nackten Mädchen Nächte verbringen, um deren junge, frische Körper nach Verlust ihrer Manneskraft wenigstens zu riechen, zu sehen und zu fühlen. Hauptfigur ist der 67jährige Eguchi, der noch nicht ganz zu den Alten gerechnet werden will: „Eguchi hat not ceased to be a man“,<sup>21</sup> und dem in diesen Nächten lang vergessene Erinnerungen an die Frauen in seinem Leben wiederkommen.

Bei jedem Besuch wird Eguchi ein anderes Mädchen zugesellt. Er macht die Erfahrung, daß sie, obwohl alle schlafen, alle verschieden sind. Solches Zusammensein ist zwar Surrogat, aber im Alter muß man sich bescheiden. Auf seine Art ist es vollkommen: „the mystery of the place... old Kiga, the man who had introduced him to it, had described as ‚like sleeping with a secret Buddha‘.“ Dieses Thema entspringt einer fernöstlichen Einsicht, wie aus seiner Wiederaufnahme an anderer Stelle deutlich wird: als Eguchi neben dem dritten Mädchen liegt. „He almost thought that, as in old legends, she was the incarnation of a Buddha. Were there not old stories in which prostitutes and courtesans were Buddhas incarnate?“<sup>22</sup>

Beim Liegen neben dem zweiten Mädchen empfindet er: „What flowed deep behind his eyelids from the girl's arm was the current of life, the melody of life, the lure of life, and, for an old man, the recovery of life.“ Jugend und Alter werden miteinander und mit den korrespondierenden Themen Liebe und Tod verbunden: „the aged have death, and the young have love, and death comes once, and love comes over and over again“.<sup>23</sup> Dieser Gedanke wirkt verjüngend und beruhigend auf ihn.

Bei seinem letzten Besuch bekommt Eguchi nochmals andere Mädchen zugesellt, diesmal zwei. Er schläft zwischen ihnen ein, hat Alpträume von seiner Mutter und von roten Dahlien. Gegen vier Uhr wacht er auf: das eine Mädchen ist tot. Die herbeigerufene Aufwärterin läßt den Körper an einen weniger heiklen Ort wegschaffen und schickt Eguchi ins Schlafzimmer zurück mit den Worten:

„There is the other girl.“ Der Dichter fährt fort: „There was another girl – no remark had ever struck him more sharply“. <sup>24</sup> Denn, so ist zu folgern, stärker kann die Austauschbarkeit, d.h. der Objektcharakter dieser bezahlten Mädchen nicht verdeutlicht werden.

Nach diesem Todesfall fliegt das Haus vermutlich auf, tröstet niemand mehr die alten Herren über ihre Alterseinsamkeit hinweg.

Das Thema ist als Erzählung *fiction*; es könnte aber in Japan mit seinem hoch entwickelten, nie von christlicher Moralvorstellung angekränkelten Vergnügungswesen, das eine wichtige soziale Funktion zur Überwindung der starren Konvention im Alltag hat, durchaus irgendwo *nonfiction* sein. Zwar schildert auch diese Erzählung Altsein als unangenehm, einsam und häßlich, doch wird es hier durch die Berührung mit der Frische und Jungfräulichkeit der ‚schlafenden Schönheiten‘ versüßt. Literarisch hervorragend ist die Erzählung durch ihre Beschreibungen der Schönheit des weiblichen Körpers, der Einrichtung des Hauses sowie der Blumen und Pflanzen im jahreszeitlichen Ablauf von Herbst und Winter.

Als vergleichbares Motiv in der westlichen Kunst ist mir nur *Susanna im Bade* aus der Malerei bekannt, mit dem kennzeichnenden Unterschied: Die das badende Mädchen heimlich beobachtenden Männer sind unangenehme Lustgreise. Bei Kawabata nicht, sein Eguchi ist ein hochgebildeter, durch das Alter noch vermehrt ästhetisch empfindender Herr. Nur die anderen Gäste erscheinen in seiner Vorstellung als *dirty old men*.

Die Erzählung enthält nichts Vulgäres. Sie spiegelt aber, wie auch Tanizakis Roman, die altjapanische Einstellung der Männer zu Frauen wider: schöne Gegenstände zu sein, die bedienen und das Leben versüßen, keine Partner. Das gilt auch für Ehefrauen, wie aus Mishimas Roman hervorgeht.

Im Unterschied zu Kawabata ist für den Nobelpreisträger von 1969, den in Frankreich lebenden Iren Beckett, nicht nur Alter, sondern Leben überhaupt Einsamkeit, Zerfall und Ohnmächtigkeit. Aus dem Werk dieses 1906 geborenen Dichters greife ich drei Theaterstücke heraus.

Im 1957 erschienenen *Fin de Partie* („Endspiel“) kümmern nach einem unbestimmt bleibenden allgemeinen Untergang vier Überlebende aus drei Generationen auf einer Insel dahin, sich unverhüllt hassend, aber ohne jede Möglichkeit, voneinander loszukommen. <sup>25</sup> Hamm, erblindet und bewegungsunfähig geworden, hat seinen Vater Nagg und seine Mutter Neil in Mülltonnen gesperrt, und wenn er überhaupt mit ihnen spricht, dann wirft er ihnen vor, daß sie immer noch leben und daß sie ihn einst erzeugten. Als Beispiel für ihren Umgangston folgende Stelle:

NAGG    Meinen Brei!

HAMM    Verfluchter Erzeuger!

NAGG    Meinen Brei!

HAMM    Ah! Keine Haltung mehr, die Alten. Fressen, fressen, sie denken nur ans Fressen. <sup>26</sup>

Der junge Clov bedient Hamm und gehorcht ihm; er weiß selbst nicht, warum. Die Mutter stirbt unbemerkt, der Vater weint in seiner Mülltonne vor sich hin.

Clov geht an den Rand der Szene, Hamm monologisiert vor sich hin: „... Altes, von jeher verlorenes Endspiel, Schluß damit, nicht mehr verlieren... Friede unsern... Rümpfen!... Augenblicke gleich null, die immer gleich null sind und doch zählen, damit die Rechnung aufgeht und die Geschichte endet...“<sup>27</sup> Aber die Geschichte endet nicht für Hamm. Er bleibt allein zurück, aus dieser Endzeit gibt es für ihn kein Entrinnen.

Im Stück *Krapp's Last Tape* („Das letzte Band“) von 1958 spielt eine einsame Figur allein, der 69jährige Krapp.<sup>28</sup> Er verbringt seine Zeit, indem er Bananen isst und alte Tonbänder wieder hört, die er Jahrzehnte zuvor auf Höhepunkten seines Lebens besprochen hat. Schon immer war er ein spintisierender Solipsist, früher mit künstlerischen Ambitionen. An einem Geburtstag etwa: „Neununddreißig Jahre heute, kerngesund wie eine Eiche... Feierte das verhängnisvolle Geschehnis, wie in den letzten Jahren, ruhig in der Weinstube. Keine Menschenseele. Saß mit geschlossenen Augen am Feuer, die Spreu vom Weizen scheidend. Kritzelte einige Notizen auf die Rückseite eines Briefumschlags“.<sup>29</sup>

Seinen jetzigen Kommentar dazu hält er ebenfalls auf Tonband fest: „Hörte mir soeben den albernen Idioten an, für den ich mich vor dreißig Jahren hielt, kaum zu glauben, daß ich je so blöde war. Gott sei Dank ist das wenigstens alles aus und vorbei.“ Aber es ist nicht aus; er muß seine Lebensgeschichte durch Abhören der Bänder immer noch einmal absputzen: „All dies alte Elend... Ein Mal war nicht genug für dich“.<sup>30</sup> Auch für ihn gibt es kein Entrinnen.

In *Happy Days* („Glückliche Tage“), erschienen 1961, steckt Winnie, eine etwa 50jährige Frau von gut erhaltener Schönheit, im I. Akt bis über die Taille in einem Hügel, im II. Akt bis zum Hals.<sup>31</sup> Ihr vertrottelter Ehemann Willie vegetiert am Fuß des Hügels dahin. Manchmal spricht er ein paar Worte. Am Ende des I. Akts kann sie für kurze Zeit einen Teil seines Hinterkopfes sehen, am Ende des II. Aktes versucht er vergeblich, zu ihr hinaufzukriechen. Sie ist dankbar für jede seiner Zuwendungen und kommentiert sie mit der Floskel: „Oh, dies ist ein glücklicher Tag! Dies wird wieder ein glücklicher Tag gewesen sein!... Trotz allem... Bislang“.<sup>32</sup>

Auch sonst verbringt Winnie ihre Tage ‚glücklich‘: mit Erinnerungen und forciert heiteren Phrasen, um die Zeit zwischen einem schrillen Klingeln morgens und einem schrillen Klingeln abends, in der sie wach sein muß, irgendwie auszufüllen. Sie redet in Floskeln vor sich hin, die sie vielfach variiert, Floskeln wie: „Keine Besserung, keine Verschlimmerung, keine Veränderung“ oder: „Das eben finde ich so wundervoll, daß kein Tag vergeht... kaum ein Tag, ohne irgendein Anwachsen des Wissens“. Hinter ihrer forcierten Heiterkeit und Positivität steht die Verzweiflung vor der Leere, deutlich an Wendungen wie: „Das eben ermöglicht mir weiterzumachen, daß heißt, weiterzureden“ und: „Was soll man bloß tun?... Den lieben langen Tag“.<sup>33</sup> Als letzte Mittel holt sie ihre Zahnbürste hervor, betet oder singt eine Operettenmelodie: Weiterreden als der verbliebene Sinn ihres Lebens.

In diesen Stücken geht es Beckett, wie in seinen übrigen Werken, um eine Darstellung der Sinnlosigkeit zeitgenössischer menschlicher Existenz schlechthin. Ob und wie hinter der extremen Sinnlosigkeit eine neue Sinnhaftigkeit erscheinen kann, diese Frage bleibt in diesem Aufsatz außer Betracht. Für ihn ist entscheidend, daß in den angeführten Stücken für die Sinnlosigkeit unserer Existenz die Sinnleertheit des Alters zur besonders guten Chiffre wird. Beim literarischen Rang Becketts kann dies exemplarisch zeigen, wie Alter gegenwärtig in der westlichen Welt gesehen wird: als unnötige, ohnmächtige, reduzierte Existenz, als unangenehm und scheußlich, die Menschen auf sich selbst zurückwerfend und ihren hohlen Erinnerungen überlassend.

Der Schweizer Schriftsteller Max Frisch setzt diese Einstellung zum Alter voraus und treibt sie eine Stufe weiter. In seinem *Tagebuch 1966–1971* spinnt er in wiederholten Ansätzen den Gedanken einer ‚Vereinigung Freitod zur Verjüngung der abendländischen Gesellschaft‘ aus.<sup>34</sup> Darauf kommt er 56jährig bei der Kur in einem Graubündener Heilbad angesichts der Gäste: älteren Herrschaften in gehobenen Positionen nebst zugehörigen Gattinnen aus der Bundesrepublik und der Schweiz. Als arrivierter Schriftsteller hat er Zugang zu diesen Kreisen, als Künstler hat er sich seinen kritischen Blick auf sie bewahrt.

Frisch stellt sich vor, er gründe in der Langeweile des Kuralltags mit sechs anderen älteren Herren die erwähnte Vereinigung, deren Mitglieder sich verpflichten, bei Anzeichen von Senilität freiwillig aus dem Leben zu gehen. Die Vereinigung ist international offen, vor allem für Führungskräfte der weißen Rasse. Wer älter ist als 50, kann Vollmitglied werden, wer jünger ist, Anwärter. Die Vollmitglieder müssen sich auf den Jahresversammlungen Prüfungstests unterziehen, bei denen zu prüfen ist: „Bestand oder Schwund der kombinatorischen Fähigkeit, Ansprechbarkeit, Fähigkeit zu neuen Erfahrungen, Bereitschaft zur Diskussion ohne Berufung auf vergangene Leistungen, vor allem aber Spontaneität, die jeweils durch Happenings auf die Probe gestellt wird“.<sup>35</sup> Merkt jemand seine eigene Vergreisung bereits nicht mehr, wird er durch Mitgliederbeschluß darauf hingewiesen und muß dann nach der Satzung handeln, also sich umbringen.

Der Autor verfolgt, wie diese Vereinigung zehn Jahre später aussähe: Alle Gründungsmitglieder sind noch am Leben. Die Empfehlung zum Freitod ist nur ein einziges Mal ausgesprochen worden und hat nicht gezogen, weil die jüngeren Vollmitglieder, nicht die Altersgenossen, beim Einspruchsverfahren milde gestimmt sind. So wird aus der zur Verjüngung der Gesellschaft gedachten Vereinigung allmählich ein Alters- und Traditionsverein.

Dieser Gedanke ist ebenfalls *fiction*; dem schwarzen Altershumor des Autors zufolge sollte er im Interesse der Allgemeinheit zur Überwindung der Vergreisung in der Überflußgesellschaft jedoch *nonfiction* sein. Er spiegelt Frischs eigene Auseinandersetzung mit dem Altern, und diese erbringt bemerkenswerte Einsichten in das Phänomen.

Auch das Thema Altersliebe taucht hier auf. Alte Männer, sagt Frisch, neigen zum Panerotismus, d.h. begeistern sich in raschem Wechsel umso häufiger für

hübsche Frauen, je weniger sie reale Chancen haben. Er erwähnt, daß es eine endgültige Entlassung aus der Geschlechtlichkeit nicht gibt und daß Senilität vor Hörigkeit nicht schützt.<sup>36</sup> Beides hat sich hier bei Tanizakis altem Narren gezeigt.

Altern wird von Frisch fast völlig negativ gezeichnet; mit der sehr seltenen Ausnahme, daß ein Künstler einen speziellen Altersstil entwickelt, indem er Dekompositionsprozesse zu Themen sublimiert (Beispiel: „Der Blick des greisen Rembrandt“); mit der weniger seltenen Ausnahme, daß ein Greis in der Politik erfolgreich ist, weil dort jugendliche Fähigkeiten weniger gefragt sind: „Es verführt ihn kaum noch eine Spontaneität; das verkalkte Hirn ist kaum zu irritieren; ... weder ist er ins Risiko verliebt, noch fürchtet er ein Risiko; er hat schon so manchen Fehlentscheid überlebt;... er kann das Leben von Leuten nicht so wichtig finden, nicht ausschlaggebend, er selber hat kaum noch Leben zu verlieren und eignet sich immer mehr als Staatsoberhaupt (Gerontokratie)“.<sup>37</sup> Man kann dies gegen Frischs Auffassung auch positiv sehen: Wenn Alter Distanz und Erfahrung bietet, dann bietet der alte Staatsmann die Gewähr dafür, nach Schwund des eigenen Ehrgeizes über dem Streit der Parteien die Einheit des Ganzen zu wahren; wenn Alter an Tradition und Heimat hängt, dann sind ältere Politiker Garanten der Kontinuität. Allerdings müssen sie, um erfolgreich zu sein, in einer Zeit leben, die Konsolidierung erfordert, nicht Neugestaltung, sonst werden sie der Situation nicht gerecht.

Eine gewisse positive Einschätzung von Alterseigenschaften gibt auch Frisch, wenn er schreibt: „Was allenfalls für die Alten spricht: Da sich die Rücksichtnahme nicht mehr lohnt, bedarf es nicht... der Unbesonnenheit des Zornes, damit der Alte sagt, wie etwas sich verhält – manchmal verhält es sich tatsächlich so, und natürlich wissen die andern es auch; nur nehmen sie noch Rücksicht auf sich selbst. Der Alte ist deswegen noch kein Seher, nur gelassen-furchtlos.“<sup>38</sup> Dieses mit ‚allenfalls‘ bezeichnete Positive bedeutet gleichzeitig Demontage des Phänomens Altersweisheit: Die damit bezeichneten Resultate kommen aus ganz anderen Gründen als denen reifer Einsicht.

Wählt sich ein europäischer Schriftsteller als 30jähriger ein Altersthema, dann nur aus besonderem Anlaß. Beim Österreicher Peter Handke ist dies in seiner 1972 erschienen Erzählung *Wunschloses Unglück* persönliche Betroffenheit, durch den Selbstmord seiner Mutter mit 51 Jahren.<sup>39</sup> Von seinem Schmerz gedrängt, rollt er ihr ganzes Leben auf: ein typisches Frauenleben aus der Unterschicht, das seit Ende der Volksschule auf jeder Stufe immer schon um seine Entwicklungschancen gebracht ist.

Rückblickend schreibt Handke: „Als Frau in diese Umstände geboren zu werden, ist von vornherein schon tödlich gewesen... Keine Möglichkeit, alles schon vorgesehen: kleine Schäkereien, ein Kichern, eine kurze Fassungslosigkeit, dann zum ersten Mal die fremde, gefaßte Miene..., die ersten Kinder, ein bißchen noch Dabeisein nach dem Hantieren in der Küche, von Anfang an Überhörtwerden, selber immer mehr Weghören, Selbstgespräche, dann schlecht auf den Beinen, Krampfadern, nur noch ein Murmeln im Schlaf...“.<sup>40</sup>

Geboren wurde diese Frau als vorletztes von fünf Kindern eines Zimmermanns in einem Dorf in Kärnten. Die Jungen dürfen dort einen Beruf erlernen, den Mädchen bleibt der Haushalt. Handkes Mutter war lernbegierig und lebenslustig; das ist dort, in dem ländlich-katholischen, rückständigen und konservativen Alpental fast ein Makel. Nach dem Anschluß Österreichs ans Deutsche Reich wurde sie schwanger von einem deutschen Soldaten, viel älter und verheiratet, und heiratete aus sozialem Druck („dem Kind einen Vater geben“)<sup>41</sup> einen anderen deutschen Soldaten, der ihr zuwider war. Sie zog zu seinen Eltern nach Berlin, der Mann kam aus dem Krieg zurück und wurde Alkoholiker. Lustlos und aus Pflicht lebten beide nebeneinander her. 1948 kehrte sie mit ihrer Familie in ihr Heimatdorf zurück. Der Mann arbeitete bei ihrem Bruder im Zimmermannsgeschäft, trank weiter, schlug sie. Sie hatte inzwischen drei Kinder geboren und drei Mal heimlich abgetrieben. Beim letzten Mal bekam sie einen Blutsturz und mußte deshalb, als sie mit knapp 40 nochmals schwanger wurde, ein viertes Kind austragen. Also weiterhin eine Mängelexistenz, ohne jede Möglichkeit, sie sich entweder zu eigen zu machen oder sich daraus zu befreien.

Ein Leben lang durch Not auf Sparsamkeit und Nützlichkeit getrimmt, hatte diese Frau nie eigene Interessen und Beschäftigungen entwickelt. So war sie beim Älterwerden schutzlos, bekam eine starke Involutionen-depression, verlor Gefühl, Erinnerung, Zeit- und Ortsbewußtsein. Das besserte sich wieder, aber als Tatsache blieb: „Das bloße Existieren wurde zu einer Tortur“.<sup>42</sup> Da nahm sie Schlaftabletten, und ihre sämtlichen Antidepressiva dazu, nachdem sie zuvor an alle Familienmitglieder Abschiedsbriefe geschrieben und nachdem sie sich das Kinn festgebunden hatte: die Briefe als die letzten Zeichen ihres Verantwortungsbewußtseins für Andere, das Hochbinden als ein unerwartetes Zeichen ästhetischen Empfindens.

Handke zeigt hier Mutter und Stiefvater als zwei verschiedene Opfer enger und reduzierter Existenz in einer Gegend, deren Bevölkerung so dumpf vor sich hinlebt, daß nicht einmal sozialistische Gedanken Fuß fassen können. Die Geschichte seiner Mutter, die durch die persönlichen, sozialen und politischen Umstände ihr Unglück wunschlos trägt, bis sie es nicht mehr erträgt, geht weit über ihr persönliches Schicksal hinaus. Es war Leben in einer Umwelt, in der die wenigen eingebürgerten Freizeitbeschäftigungen, Trinken und Kartenspielen im Wirtshaus, den Männern vorbehalten sind, während die Frauen keinerlei zugestandenes Ventil haben. Ihnen bleibt nur das heimliche Trinken zuhause, was seiner Mutter zuwider war.

In dieser Erzählung wird die Rückseite der Relikte eines Patriarchenlebens europäischen Stils dargestellt, in welchem die Macht des Mannes in ländlicher Armut und Enge auf die Kernfamilie beschränkt ist, nicht auf eine öffentliche Funktion. Damit verbunden Jugend und Erwachsensein der Frauen als einzige Schinderei für Eltern, Ehemann oder Kinder, und im Alter Leere und Öde, Ausweglosigkeit.

\*

Nicht alle Japaner sind Patriarchen, aber alle leben in einer Gruppen- und Männergesellschaft (mit Ausnahme der modernen Minoritäten Protestjugend und Frauenbewegung). Wie durch literarische Werke mit Hauptfiguren aus den Bereichen: Kunst (Nagai), Familie (Tanizaki), Politik (Mishima), Gesellschaft (Kawabata) gezeigt wurde – und Analoges gilt für andere Bereiche, vor allem die Wirtschaft – bedeutet Altern für Patriarchen aus gehobenen Schichten nicht nur körperlicher Zerfall und Einschränkung der Aktivitäten, sondern auch weiterbestehender finanzieller Einfluß und Macht, außerdem Steigerung der ästhetischen Sensibilität und des Naturgefühls. Altern ist also nicht nur Krankheit, Trennung und Trauer, sondern auch fortbestehender Einfluß und in gewisser Weise sogar Vollendung des Existenzgefühls, da dieses in Japan während des ganzen Lebens viel stärker vom Wissen um seine Verletzlichkeit und Vergänglichkeit durchdrungen ist als in Europa. Das sind Gründe für die häufige Wahl dieses Themas in der japanischen Literatur.

Demgegenüber zeigte sich in westeuropäischen Werken mit den Themen: reduzierte menschliche Existenz schlechthin (Beckett), greise Führungskräfte (Frisch), ländlichrückständige Unterschicht (Handke), daß Altern nur als überflüssiger und unerträglicher Abbau dargestellt wird. Daraus ergibt sich, außer bei den sehr bzw. verhältnismäßig seltenen Genies in Kunst und Politik, für Altsein keine mögliche Erfüllungsform. Die Konsequenzen der drei Autoren sind unterschiedlich: bei Beckett das Verdammnis zum sinnlosen Weitermachen, bei Frisch die undurchführbare Verpflichtung zum freiwilligen Sterben, bei Handke die unausgesprochene Hoffnung, unter aufgeklärteren Verhältnissen sei sinnvolles Heranwachsen und Älterwerden auch als Hausfrau in solchen Lebensumständen möglich.

Für japanische Patriarchen aus den unteren Schichten gibt es wenigstens die erhaltene Rolle des Großvaters und Familienoberhaupts. Das Zusammenleben in der Großfamilie unter einem Dach ist zwar auch in Japan durch sozialen Wandel und regionale Mobilität rückläufig. Allmählich dominiert wie in der westlichen Welt die Kernfamilie; schon jetzt leben fast zwei Drittel der Alten nicht mehr bei ihren Kindern. Trotzdem bleibt die Großfamilie als Verband erhalten. Der älteste männliche Angehörige ist ihr Oberhaupt und trifft die familienpolitischen Entscheidungen; nicht souverän und diktatorisch, sondern gebunden an die Gesetze der *oyabun-kobun*-Wechselbeziehung. Der Familienverband bleibt als Refugium für persönliche, soziale und politische Notzeiten erhalten. Sonst treffen sich seine Mitglieder zu den traditionellen Festen, zu *o-bon* und *shôgatsu*, zu Hochzeiten und Bestattungen.

In Japan wird auch in Zukunft die Stellung des Alters von der im Westen verschieden bleiben. Nicht entgegengesetzt, sondern in manchem, wie gezeigt, anders, in manchem gleich (gleich natürlich auch in physiologischen Prozessen). Ganz entschieden wird hier der beliebten westlichen Konvergenzvorstellung widersprochen: der These, daß die Auswirkungen der Industrialisierung die japanische Gesellschaft mit einigen Phasenverzögerungen der westlichen Gesellschaft

angleichen. Im Gegenteil: Japan hat die ersten hundert Jahre moderner Entwicklung nach seinen eigenen Gesetzen hinter sich gebracht, und wird dies auch in Zukunft tun.

Es ist daher nötig, abendländisch zentrierte Einstellungen aufzugeben und eigenständige andere Kulturen, die japanische und viele andere, als gleichberechtigte andere anzuerkennen: um in und aus der jeweiligen Verschiedenheit voneinander zu lernen. Konzeptionen zum gleichberechtigten Miteinander in der Verschiedenheit gibt es im Abendland bisher kaum. Hier suchte man immer nach einem Einheitsprinzip, oftmals mit Gewalt. Demgegenüber kann Japan aus der Art, wie seit hundert Jahren Westliches und Östliches in seiner Verschiedenheit nebeneinander besteht, ein Beispiel geben.

Die westliche Welt kann von Japan lernen, wie selbst in einer Industriegesellschaft alte Leute sinnvolle Funktionen haben: als koordinierende und integrierende Figuren in den verschiedensten Bereichen, sogar im Bereich der Wirtschaft, in dem in der westlichen Welt ein ausgesprochener Jugendkult herrscht – mit entsprechenden Rückwirkungen auf die soziale Isolation des Alters. Die vielfältigen Erfahrungen des Alters gesellschaftlich zu nutzen, dieser Weg ist in beiden Kulturen auszubauen. Das Alter muß als gleichberechtigte Station im Lebenszyklus neben Kindheit, Jugend und Erwachsensein akzeptiert werden. Damit werden die sozialen Quellen psychosomatischer Alterserkrankungen bekämpft. Es bleiben, wie Ärzte aus ihrer Praxis wissen, andere Quellen genug.

Japan kann von der westlichen Welt den Gedanken der horizontalen Solidarität lernen: daß Angehörige gleicher Berufe oder gleicher Lebensstufen sich zu Interessenverbänden zusammenschließen. So können auch die Alten dazu kommen (in den USA gibt es bereits entsprechende Verbände), ihre Lage nicht als persönliches Unglück, sondern als soziales Faktum zu erfahren und ihre berechtigten Interessen, wie sinnvolle Betätigungen oder altersgerechte Straßen und Verkehrsformen, in der Öffentlichkeit durchzusetzen. Diese Haltung ist allerjüngsten Datums und hat sich noch nicht in der Literatur niedergeschlagen.

- 1 Auf englisch, erschienen als: „The Different Position of Old Age in the East and West according to Descriptions in Literature“, in: *Proceedings of the 4th Congress of the International College of Psychosomatic Medicine*, Kyôto 1977, p.211–213.
- 2 Auf deutsch, erschienen als: „Altersproblematik bei Max Frisch und Peter Handke“, in: *Kairos* [Zeitschrift der Kairos-Gesellschaft für Germanistik, Fukuoka], Bd. 16/1978, S.73–82.
- 3 Sepp LINHART: „Das Problem der älteren Menschen in der japanischen Gegenwartsliteratur - eine soziologische Betrachtung“, in: *Nachrichten der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens*, Bd. 115/1974, S. 35.
- 4 Deutsche Übersetzung von A. AIGNER-DÜNNWALD und R. HENRY: Simone de Beauvoir, *Das Alter*, Essay, Reinbek 1972, S.240, 230.
- 5 Deutsche Übersetzung von J. KOSCHEL: Chie Nakane, „Entdeckung der japanischen Gesellschaftsstruktur“, in: *Kagami. Japanischer Zeitschriftenspiegel*, Tôkyô – Hamburg, 2. Heft 1965, S.71–104.
- 6 Englische Übersetzung von E. SEIDENSTICKER: Kafû Nagai, „Quiet Rain“, in: ders., *A Strange Tale from East of the River and Other Stories*, Rutland/Vermont and Tôkyô 1972, p.81–105.
- 7 Ebd., S.82.
- 8 Ebd., S.81.
- 9 Ebd., S.105.
- 10 Ebd., S.105.
- 11 LINHART, a. a. O., S.36.
- 12 Deutsche Übersetzung von O. BENL: Junichiro Tanizaki, *Tagebuch eines alten Narren*, Roman, Reinbek 1966.
- 13 Ebd., S.7, 26
- 14 Ebd., S.158, 159.
- 15 Deutsche Übersetzung von S. YATSUSHIRO: Yukio Mishima, *Nach dem Bankett*, Roman, Reinbek 1967.
- 16 Reform heißt für japanische Traditionalisten immer auch Restauration: Bewältigung des Neuen durch gleichzeitigen Rückgang zum Alten.
- 17 MISHIMA, S.147.
- 18 Ebd., S.169.
- 19 Ebd., S.209, 211.
- 20 Englische Übersetzung von E. SEIDENSTICKER: Yasunari Kawabata, „House of the Sleeping Beauties“, in: *The House of the Sleeping Beauties and Other Stories*, New York 1970, p.13–105.
- 21 Ebd., S.79.
- 22 Ebd., S.23, 72.
- 23 Ebd., S.56, 81.
- 24 Ebd., S.104, 104/05.
- 25 Deutsche Übersetzung von E. TOPHOVEN: Samuel Beckett, „Endspiel“, in: ders., *Fünf Spiele*, Fischer Bücherei 7001, Frankfurt a.M. 1970, S.7–48.
- 26 Ebd., S.13.
- 27 Ebd., S.47.
- 28 Deutsche Übersetzung von E. u. E. TOPHOVEN: Beckett, „Das letzte Band“, in: ders., *Fünf Spiele*, S.49–59.
- 29 Ebd., S.53.
- 30 Ebd., S.57/58, 59.

- 31 Deutsche Übersetzung von E. u. E. TOPHOVEN: Beckett, „Glückliche Tage“, in: ders., *Fünf Spiele*, S.87–119.
- 32 Ebd., S. 109/10 und S. 118 (gleiche Formulierung, nur mit Komma zwischen den beiden ersten Sätzen).
- 33 Ebd., S.92, 94, 96, 107.
- 34 Max FRISCH: *Tagebuch 1966–1971*, Frankfurt 1972, S.91–97, 98–103, 107–110, 115–123, 132–138, 173–178, 184–189, 265–267, 315–319, 418 (mit Ausnahme der drei ersten Stellen im Original zur Abhebung jeweils kursiv gedruckt).
- 35 Ebd., S.100.
- 36 Ebd., S.173, 174/75, 178.
- 37 Ebd., S.319, 267.
- 38 Ebd., S.418.
- 39 Peter HANDKE: *Wunschloses Unglück*, Erzählung, suhrkamp taschenbuch 146, Frankfurt 1974.
- 40 Ebd., S.17.
- 41 Ebd., S.30.
- 42 Ebd., S 90.